



Jesus im Judentum seiner Zeit

Jens Schröter

1. Jesus als Jude in der neueren Forschung

Ein zentrales Merkmal der neueren Diskussion über den historischen Jesus ist die intensive Erforschung der kulturellen und politischen Umstände seines Wirkens. Eine besondere Rolle spielt dabei die Einordnung Jesu in das Judentum seiner Zeit als denjenigen Kontext, innerhalb dessen sein Auftreten zu interpretieren ist. In der neuen Phase der Jesusforschung besitzt deshalb die Beschäftigung mit dem Judentum der Zeit Jesu grundlegende Bedeutung. Damit wird zugleich eine Tendenz der früheren Forschung korrigiert, die Jesus dem Judentum gegenübergestellt, ihn gar als „Überwinder des Judentums“ charakterisiert hatte.

Ein Grund für diese Neuorientierung liegt darin, dass die gegenwärtige Jesusforschung vor allem historisch ausgerichtet ist, theologische Fragen nach dem Gegenüber von Judentum und Christentum dagegen zunächst zurückstellt. In der vorangehenden Phase wurde hingegen vor allem das für Jesus Spezifische betont, wogegen diejenigen Aspekte, die ihn mit dem Judentum verbinden, in den Hintergrund traten.

Diese Situation hat sich in der neueren Forschung dahingehend geändert, dass die Wirksamkeit Jesu im Horizont eines Bildes des antiken Judentums interpretiert wird, das sich aus den zur Verfügung stehenden Quellen erstellen lässt. Dies sind jüdische Texte aus dem Zeitraum von etwa 200 v. Chr. bis 100 n. Chr., des Weiteren archäologische Funde, Inschriften und Münzen. Diese breitere Berücksichtigung der Quellen ist ein wichtiges Merkmal neuerer Jesusdarstellungen. Das dabei zutage getretene Bild des Judentums weist ein breites Spektrum auf, in welches das Wirken Jesu einzuzeichnen ist.



2. Grundlegende Überzeugungen des Judentums und Anschauungen einzelner Gruppen

Das grundlegende Merkmal des antiken – wie natürlich auch des modernen – Judentums ist das Bekenntnis zu dem einen Gott. Im Zentrum des jüdischen Glaubens steht die Verpflichtung auf den einzigen Gott, der Israel erwählt, es aus Ägypten herausgeführt, mit ihm einen Bund geschlossen, ihm seine Gebote gegeben und es in das verheißene Land geführt hat. Die Erinnerung daran wurde in derjenigen Zeit besonders wichtig, in der die meisten Juden in der Diaspora lebten, und der Mittelmeerraum durch die Eroberungszüge Alexanders des Großen unter den Einfluss griechischer Kultur kam. Das Bekenntnis zu dem einen Gott wurde dabei zu einem wichtigen Merkmal der eigenen Identität inmitten der anderen Völker und deren Göttern. Dies ist zugleich die Situation derjenigen Zeit, in der das Christentum innerhalb des Judentums entsteht.

Sichtbaren Ausdruck fand der Glaube Israels in verschiedenen Riten und Institutionen. Eine besondere Rolle spielten dabei Jerusalem und der Tempel als das religiöse und politische Zentrum des Judentums. Der Tempel war der heiligste Ort des Judentums. Heiden durften nur seinen Vorhof betreten, in das Allerheiligste ging nur einmal im Jahr, am Großen Versöhnungstag, der Hohepriester, um das Opfer zur Reinigung des Volkes darzubringen. Als Ort der Begegnung mit Gott besaß der Tempel eine herausragende Bedeutung für das Judentum. Jeder männliche Jude war deshalb ab dem 20. Lebensjahr verpflichtet, die Tempelsteuer zu entrichten, um Erhalt und Betrieb des Tempels zu unterstützen.

Gemeinsame Grundlage des Judentums waren seine heiligen Schriften. Von besonderer Bedeutung war dabei die Tora als Grundlage für das Gottesverhältnis Israels und Weisung für das Leben des Volkes. Ihr traten die prophetischen Schriften an die Seite, dann auch die Psalmen und weitere Schriften. In neutestamentlicher Zeit ist von einem im Wesentlichen feststehenden Umfang einer jüdischen Schriftensammlung auszugehen, die auch schon in die griechische Sprache übersetzt worden war.



Katholische
Akademie
in Bayern

Dem Bekenntnis zu dem einen Gott korrespondiert die Erwartung, dass er einst seine Herrschaft über Israel aufrichten werde, die auch die anderen Völker anerkennen müssen. Die Vorstellung von Gott, der als König über Israel herrscht, entstammt ursprünglich dem Tempelkult in Jerusalem. Hier wurde Gott als der König Israels verehrt, wie etwa mehrere Psalmen bezeugen. Diese Vorstellung wurde zu der Zeit, als Israel sein Land verloren hatte und im Exil lebte, als Erwartung der zukünftigen Aufrichtung der Herrschaft Gottes umformuliert. Nun erwartete das Judentum Gottes heilvolles Eingreifen zugunsten seines Volkes als sein Heilshandeln am Ende der Zeit. Diese Erwartung konnte so formuliert werden, dass Gott selbst seine Herrschaft aufrichten werde, indem er seine Widersacher vernichtet und das Heil für Israel und die ganze Erde herbeiführen wird. Es gibt aber auch die Erwartung, dass Gott sich dazu eines Repräsentanten bedient, der als der Gesalbte aus dem Geschlecht Davids Israel aus der Hand seiner Feinde befreien und es in Gerechtigkeit regieren wird. Schließlich kann auch von einer himmlischen Figur die Rede sein, die „Menschensohn“ genannt wird und der Gott die Vollmacht zur Durchführung seines Gerichts überträgt. Mit diesen Hoheitsbezeichnungen wird dann auch das Auftreten Jesu gedeutet.

Das Judentum der hellenistisch-römischen Zeit war ein sehr vielfältiges Phänomen. Neben den soeben genannten gemeinsamen Merkmalen gab es deshalb auch durchaus unterschiedliche Auffassungen. So steht bei den Vorstellungen über Gottes künftige Herrschaft diejenige seines künftigen, machtvollen Eingreifens neben derjenigen, dass seine Herrschaft bereits gegenwärtig erfahrbar ist, man an ihr im Kultus teilhaben oder sich an ihr für ein gelingendes Leben orientieren kann. Seit dem zweiten vorchristlichen Jahrhundert bildeten sich zudem spezielle Gruppen heraus, die eigene Auffassungen vertraten und sich auch in soziologischer Hinsicht voneinander unterschieden. Dazu gehören zunächst die im Neuen Testament häufig genannten Pharisäer, die oft in Disputen mit Jesus über die Auslegung des Gesetzes begegnen. Das ist kein Zufall, sondern hat darin seinen Grund, dass sich die Pharisäer besonders um die Einhaltung des Gesetzes bemühten und dass sie das Volk entsprechend lehrten. Die Pharisäer waren eine Laienbewegung, die aufgrund ihrer konsequenten Orientierung am Willen Gottes hohes Ansehen und großen Einfluss im Volk genoss. Bei den Sadduzäern handelt es sich dagegen um Leute aus dem Geschlecht des Priesters Zadok, die zur Jerusalemer Tempelari-



kratie gehörten. Anders als die Pharisäer lehnten sie den Glauben an die Auferstehung ab. Weiter zu nennen wären die Gruppe der Essener, die offenbar in eigenen, abgeschlossenen Gemeinschaften nach eigenen Regeln lebten, und die Gruppe der sogenannten Zeloten, der „Eiferer“, die später als die anderen Gruppen entstand und die Befreiung des jüdischen Volkes von der römischen Fremdherrschaft durch bewaffneten Widerstand durchsetzen wollte. Fassen wir diesen Überblick zusammen, so zeigt sich: Das Judentum zur Zeit Jesu gründete auf gemeinsamen Überzeugungen, die sich jedoch in vielfältiger Weise konkretisierten. Um den Ort Jesu innerhalb dieses Spektrums genauer zu bestimmen, soll in einem nächsten Schritt sein konkretes soziales und politisches Umfeld genauer beleuchtet werden.

3. Jesus – ein Jude aus Galiläa

Nach Markus 1,14f. kommt Jesus nach Galiläa, um dort das Evangelium Gottes zu verkünden. Dazu fordert er zunächst Fischer am See Genezareth auf, sich ihm anzuschließen, tritt sodann in der Synagoge von Kafarnaum auf und bewegt sich im weiteren Verlauf vor allem am See Genezareth. In Mk 1,39 wird deshalb „ganz Galiläa“ als Raum des Wirkens Jesu genannt. Später dehnt er seine Wirksamkeit auch auf die angrenzenden Gebiete aus: auf die sogenannte Dekapolis östlich und südlich des Sees Genezareth, sowie auf die syrisch-phönizische Küstenebene im Nordwesten. Jesus ist auch nach Jerusalem und in die umliegenden Orte gekommen. Am Ende seines Wirkens spitzten sich hier die Konflikte mit den jüdischen Autoritäten zu, der Tempel wird zum Ort einer prophetischen Zeichenhandlung, Jerusalem zum Platz seiner Verhaftung und Hinrichtung. Das öffentliche Wirken Jesu hat sich demnach offenbar vor allem in Galiläa und dem angrenzenden Raum zugetragen.

Die neuere Jesusforschung hat sich deshalb mit dem Galiläa der Zeit Jesu eingehend befasst. Einer der entscheidenden Aspekte, der dabei zutage getreten ist, ist die jüdische Prägung der Region. Damit wird ein Bild der älteren Forschung korrigiert, das Galiläa als von verschiedenen kulturellen und religiösen Einflüssen geprägtes Gebiet beschrieben hatte, in dem Jesus von nicht-jüdischen Traditionen beeinflusst worden sei, bis hin zu der These, Jesus sei möglicherweise gar kein Jude gewesen. Die neuere Forschung hat dies als unzutreffend erwiesen



und stattdessen herausgestellt, dass es sich um eine Region mit deutlicher jüdischer Prägung und nur geringem heidnischem Einfluss gehandelt hat.

Historisch ist dabei wichtig, dass Galiläa am Ende des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts durch Eroberungen des jüdischen Geschlechts der Makkabäer in das jüdische Herrschaftsgebiet einbezogen wurde. In der Folge ist eine deutliche Zunahme jüdischer Siedlungen zu verzeichnen. Die Zugehörigkeit Galiläas zum jüdischen Kerngebiet wurde auch durch die Römer respektiert, die Syrien und Palästina um 64 v. Chr. eroberten.

Weder unter Herodes dem Großen noch unter seinem Sohn Antipas, der zur Zeit Jesu über Galiläa herrschte, wurden in Galiläa heidnische Tempel gebaut.

Jesus trat demnach in einem Territorium auf, das aufgrund seiner Geschichte deutlich stärker jüdisch geprägt war als die umliegenden Gebiete der Dekapolis, der syro-phönizischen Küstenregion und Samaria. Auch in diesen Gegenden gab es jüdische Bevölkerung, insgesamt war jedoch die religiöse und kulturelle Prägung Galiläas deutlich stärker jüdisch bestimmt als im Umland.

Daraus ist nun freilich nicht auf eine isolierte Stellung Galiläas – etwa im Sinne einer jüdischen Insel im heidnischen Umfeld – zu schließen. Vielmehr war Galiläa in intensiver Weise in Handels- und Wirtschaftsbeziehungen mit den umliegenden Gebieten einbezogen. Handelsbeziehungen, etwa der Export von Keramik, Öl, Fisch oder Schmuck werden nicht zuletzt durch Funde tyrischer Münzen in Ober- und Untergaliläa sowie durch in Galiläa hergestellte Keramik in Städten wie Akko und Caesarea an der Mittelmeerküste belegt.

Zu den wirtschaftlichen Rahmenbedingungen der Zeit Jesu gehört der Wiederaufbau des um 4 v. Chr. zerstörten Sepphoris, etwa sechs Kilometer nordwestlich von Nazareth, das der jüdische Historiker Josephus später „Zierde ganz Galiläas“ nennen wird. Gut 20 Jahre später ließ Antipas eine weitere Stadt bauen, diesmal am See Genezareth. Er nannte sie „Tiberias“ – nach dem römischen Kaiser Tiberius – und verlegte seine Residenz dorthin. Beide Orte wurden nach dem Modell hellenistisch-römischer Städte angelegt.

Antipas rief ein Wirtschaftsprogramm ins Leben, das Galiläa einen Aufschwung bescherte, für den der Wiederaufbau von Sepphoris und die Neugründung von Tiberias exemplarisch stehen. Allerdings sind die galiläischen Städte mit den hellenistischen Städten der umliegenden Ge-



bierte nur in Grenzen vergleichbar. Schon die Bevölkerungszahl – die Schätzungen gehen von Zahlen zwischen 6000 und 12000 Einwohnern aus – war nur etwa halb so groß wie diejenige der Städte in der Dekapolis oder an der Küste. Dementsprechend war auch die urbane Prägung geringer.

Damit treten bereits die politischen Verhältnisse in den Blick. Hier ist zunächst darauf hinzuweisen, dass Galiläa, anders als Judäa, nicht unmittelbar unter römischer Herrschaft stand und auch nicht von römischem Militär besetzt war. Vielmehr hatte Antipas das Land von Rom gepachtet und war dafür tributpflichtig. Die Steuern, die er eintrieb, waren demnach Abgaben, die von der jüdischen Bevölkerung an ihn entrichtet werden mussten, damit er seinen Verpflichtungen Rom gegenüber nachkommen konnte. Es liegt auf der Hand, dass dies Steuereintreiber – die „Zöllner“ der Evangelien – zu einer im Volk nicht gerade beliebten Gruppe machte.

Des Weiteren ist zu beachten, dass für die Zeit des Antipas keine Revolten oder politischen Unruhen belegt sind. Galiläische Aufstände gab es im Zusammenhang der Neuordnung der politischen Machtverhältnisse nach dem Tod Herodes' des Großen 4 v. Chr., dann wieder im Zusammenhang des jüdisch-römischen Krieges in den Jahren 66 bis 70. Die Regierungszeit des Antipas scheint dagegen eine vergleichsweise ruhige Periode gewesen zu sein. Das ist insofern nicht erstaunlich, als sich Antipas um Loyalität den Juden in seinem Herrschaftsgebiet gegenüber bemühte und Provokationen vermied. Einige Indizien deuten darauf hin, dass aus Galiläa aufgrund der konsequenten Orientierung an jüdischen Traditionen auch radikale Vertreter hervorgehen konnten, die sich an Aufständen gegen die römische Besatzungsmacht in Judäa beteiligten. In Lk 13,1 wird zudem von einem Blutbad berichtet, das Pilatus unter Galiläern anrichten ließ, deren Blut er mit dem von Opfertieren vermischte. Daraus kann aber nicht auf eine aufrührerische Gesinnung der galiläischen Bevölkerung insgesamt geschlossen werden. Für das Galiläa der Zeit Jesu ist vielmehr von einer vergleichsweise ruhigen und stabilen Lage auszugehen, die freilich von sozialen Spannungen nicht frei war. Markant ist jedoch, dass sich diese nicht in sozial oder politisch motivierten Aufständen entluden.

4. Das Wirken Jesu im Horizont der Traditionen Israels



Wie lässt sich nun das Wirken Jesu in den Kontext des Judentums – genauer: des galiläischen Judentums zur Zeit des Antipas – einzeichnen? Einsetzen können wir dazu bei dem oben genannten jüdischen Bekenntnis zu dem einen Gott. Dieses ist auch für Jesus eine selbstverständliche Voraussetzung, wie die Evangelien durchweg zu erkennen geben. So wird die oben genannte Stelle aus 5. Mose 6,4f. über den Gott Israels als den einzigen Gott in Mk 12,29f. von Jesus als Antwort auf die Frage nach dem höchsten Gebot zitiert. Interessanterweise wird das Gebot, Gott zu lieben, dabei mit einem weiteren verbunden: „Du sollst deinen Nächsten lieben, wie dich selbst“. Dieses Gebot steht im Alten Testament an einer anderen Stelle, nämlich in 3. Mose 19,18 im Zusammenhang der Aufforderung, an den Angehörigen des eigenen Volkes keine Rache zu üben. Die Zusammenstellung von Gottes- und Nächstenliebegebot ist im Judentum ansonsten nicht anzutreffen. Es handelt sich also um eine spezifisch christliche Sicht auf das jüdische Gesetz: Das Liebesgebot ist den anderen Geboten als Auslegungsprinzip vorgeordnet und damit dasjenige Gebot, von dem her die anderen Gebote ihre Bedeutung erhalten.

Damit ist bereits ein wichtiger Bereich der Einordnung Jesu in das Judentum seiner Zeit angesprochen, nämlich seine Haltung zum Gesetz. War in älteren Publikationen häufiger zu lesen, dass Jesus mit dem jüdischen Gesetz gebrochen oder es außer Kraft gesetzt habe, so urteilt die neuere Forschung hier deutlich anders, bis hin zu der Auffassung, Jesus habe sich vollständig innerhalb des jüdischen Gesetzes bewegt. Zur Beurteilung dieser Frage ist von der Beobachtung auszugehen, dass es Jesus – anders als Paulus – nicht um eine grundsätzliche Frage nach der Gültigkeit oder Bedeutung der Tora an sich geht. Vielmehr setzt Jesus die Geltung des Gesetzes selbstverständlich voraus und diskutiert über konkrete Fragen seiner Einhaltung. Dabei bewegt er sich in einem innerjüdischen Diskurs.

Die Haltung Jesu zum Gesetz wäre mit der Alternative „Abschaffung oder Einhaltung“ nur unzureichend erfasst. Eher lässt sie sich als „Vergrundsätzlichung“ beschreiben, als grundlegende Frage danach nämlich, wozu Gott seinem Volk das Gesetz gegeben hat und was dies für seine Auslegung bedeutet. Die Haltung Jesu zum Gesetz zielte darauf, den darin enthaltenen Gotteswillen offenzulegen. Das wird in dem Satz „Der Sabbat ist um des Menschen willen



da, nicht der Mensch um des Sabbats willen“ (Mk 2,27) ebenso zum Ausdruck gebracht wie in den sogenannten „Antithesen“ der Bergpredigt. Die Auslegungen, die stets ein alttestamentliches Gebot und dessen Auslegung durch Jesus einander gegenüberstellen – „Es ist gesagt – ich aber sage euch“ –, haben ihre Pointe in der zusammenfassenden Aufforderung, vollkommen zu sein, wie es der himmlische Vater selber ist. Der Verfasser des Matthäusevangeliums hat damit die Haltung Jesu zum Gesetz sicher zutreffend erfasst. Charakteristisch ist demnach vor allem, dass Jesus beanspruchte, die jüdische Tora in seiner eigenen Autorität auszulegen und seine Sicht anderen Auslegungen überordnete. Dieser hohe Anspruch war für seine jüdischen Zeitgenossen überaus provokant und stellte sie vor die Alternative, ihn positiv aufzunehmen oder daran Anstoß zu nehmen.

Im Zentrum des Wirkens Jesu steht die Ansage der in seinem Wirken anbrechenden Gottesherrschaft. Dazu gehört die Gründung eines Kreises von zwölf Jüngern als der Gemeinschaft, die an seinem Wirken unmittelbar beteiligt sein sollte. Es handelt sich um eine Zeichenhandlung, weil diese Zwölf den Kern des zu erneuernden Israels bilden sollten. Wie die Berufungsgeschichten der Evangelien zeigen, handelt es sich bei den in die Nachfolge Berufenen nicht um arme und bedürftige Menschen, sondern etwa um Fischer vom See Genezareth, die dort sogar kleinere Unternehmen haben, wie etwa Zebedäus, der mehrere Boote hat und Tagelöhner beschäftigt. Auch Zolleinnehmer konnten in die Nachfolge berufen werden, wie die Berufung des Levi in Mk 2,14 zeigt. Dahinter könnte sich ein weiterer Zug des Wirkens Jesu zeigen, nämlich die grundsätzliche Offenheit seines Wirkens für Menschen unterschiedlicher gesellschaftlicher und sozialer Schichten.

Der engste Kreis der Nachfolger hatte offenbar buchstäblich „alles verlassen“, wie es Petrus in Mk 10,28 formuliert, um in der Gemeinschaft mit Jesus eine neue Lebensform zu finden. Dafür spricht nicht zuletzt, dass diese Lebensweise noch eine zeitlang fortgesetzt wurde. Dies lässt sich aus Bemerkungen der Paulusbrieve und der Darstellung der Apostelgeschichte entnehmen. Neben diesem engsten Kreis der Begleiter Jesu hat es offenbar weitere Sympathisanten gegeben, die sich der Wanderexistenz Jesu zeitweilig anschlossen und in den galiläischen Dörfern missionierten.



Katholische
Akademie
in Bayern

Der zentrale Inhalt der Botschaft Jesu – der Anbruch der Herrschaft Gottes in seinem Wirken – lässt sich weiter konkretisieren. Jesus greift die Hoffnung auf ein Heilshandeln Gottes am Ende der Zeit, wie sie in den Schriften Israels zum Ausdruck kommen, auf und bezieht sie auf sein eigenes Wirken. Die Nähe Gottes verdichtet sich in der Anrede Gottes als Vater, als der er im Gebet angerufen werden soll. In besonderer Weise werden diejenigen zu Adressaten des heilvollen Wirkens Jesu, die als Arme, Kranke oder Verachtete am Rand der Gesellschaft stehen. Zum Ausdruck kommt das etwa in den Seligpreisungen der Armen und Hungernden, in den Heilungen Kranker und Besessener, in den Gleichnissen vom Verlorenen und in den Mahlgemeinschaften mit Zöllnern und Sündern. Es geht dabei um die Erfahrbarkeit des Heils Gottes, die sich vor allem bei denen zeigt, die ihrer besonders bedürfen. Dass sich damit auch politische und soziale Implikationen verbinden, liegt auf der Hand. Die Motivation des Wirkens Jesu ist dabei nicht der politische Widerspruch gegen die Herrschaft des Antipas und dessen Abhängigkeit von Rom oder gegen die sozialen Verhältnisse in Galiläa, sondern die Verwirklichung des Heilshandelns Gottes, wie es in den Schriften Israels verheißen wird. Die politischen und sozialen Implikationen des Wirkens Jesu sind indirekter Natur. Es gibt keinen Hinweis darauf, dass er sich unmittelbar zu politischen Verhältnissen geäußert hätte, etwa durch Kritik an politischen Machthabern und sozialen Zuständen. Auch zu einer direkten Begegnung zwischen Jesus und Antipas scheint es nicht gekommen zu sein. Zusammenfassend lässt sich sagen, dass Jesus fest in den Schriften und Traditionen Israels steht. Kennzeichnend ist sein Anspruch, dass sein Wirken als Aufrichtung der Herrschaft Gottes zu verstehen sei und in seiner Zuwendung zu den Armen und Kranken das Heil Gottes erfahrbar werde. Israel ist dabei der primäre Adressat seines Wirkens, Hinwendungen zu Nicht-Israeliten sind selten, und auch dann bleibt der Unterschied zwischen Israel und den Heiden gewahrt. Die Adressaten seines Wirkens sind vor allem die Menschen aus den Dörfern Galiläas. Ihnen sagt er das Heil Gottes zu und ruft sie dazu auf, in die von ihm begründete Gemeinschaft einzutreten. Das Wirken Jesu lässt sich deshalb als Erneuerung Israels interpretieren. Wie daraus eine eigene Gemeinschaft werden konnte, zu der auch Heiden gehörten und die sich schließlich vom Judentum löste, soll abschließend kurz reflektiert werden.



5. Das Wirken Jesu und die Entstehung des Glaubens an Jesus Christus

Das Wirken Jesu lässt sich als spezifische, an seine eigene Person und sein eigenes Wirken gebundene Interpretation des jüdischen Glaubens beschreiben. Kennzeichnend dafür ist die vermutlich von ihm selbst verwendete Bezeichnung „Menschensohn“. Mit dieser brachte er zur Sprache, dass er als Mensch in der Autorität Gottes auftritt. Signifikant zum Ausdruck kommt dies in der Episode von der Heilung eines Gelähmten in Mk 2,1-12. Jesus reagiert hier insofern unerwartet, als er den zu ihm gebrachten Gelähmten nicht heilt, sondern ihm die Vergebung der Sünden zuspricht. Die dabei sitzenden Schriftgelehrten fassen dies als Gotteslästerung auf, weil Jesus damit für sich beansprucht, was nur Gott allein zusteht. Das ist aus ihrer Perspektive völlig verständlich, wird von Jesus aber mit dem Satz zurückgewiesen, er habe als Menschensohn die Vollmacht, auf der Erde Sünden zu vergeben. Damit wird deutlich, dass der Ausdruck „Menschensohn“ das Selbstverständnis Jesu zur Sprache bringt, Gottes Repräsentant auf der Erde zu sein.

Dieser Anspruch hat in entscheidender Weise dazu beigetragen, dass Jesus von seinen Anhängern als derjenige betrachtet wurde, mit dem die Verheißungen des heilvollen Wirkens Gottes am Ende der Zeit in Erfüllung gehen. Deshalb wurden seine Machttaten als Erweise des Heilshandelns Gottes gedeutet, wurde er als der Gesalbte, der Christus, und der Sohn Gottes bezeichnet. Daran wurde auch dann festgehalten, als er am Kreuz grausam hingerichtet wurde. Die jüdische Erwartung eines Gesalbten erhielt dadurch eine neue Bedeutung: Der Gesalbte war nunmehr der, mit dessen Wirken die Gottesherrschaft beginnt, der jedoch durch Leiden und Tod hindurch gehen musste, von Gott auferweckt und erhöht wurde und der am Ende der Zeit wiederkommen wird. Die oben genannten jüdischen Traditionen des Gesalbten und des Menschensohnes wurden so gemeinsam mit der Bezeichnung „Sohn Gottes“ zu Hoheitsbezeichnungen, mit denen Person und Weg gedeutet wurden. Das zeigt sich besonders deutlich an ihrem gemeinsamen Vorkommen im Verhör Jesu vor dem Hohen Rat in Mk 14. Auf die Frage des Hohenpriesters, ob er der Christus, der Sohn des Hochgelobten, sei, antwortet Jesus: „Ich bin es. Und ihr werdet sehen den Menschensohn sitzen zur Rechten der Kraft und kommen mit den Wolken des Himmels.“ Der von Jesus selbst vertretene hoheitliche Anspruch



Katholische
Akademie
in Bayern

wird hier vom Verfasser des Markusevangeliums aufgenommen und zu einer Szene verdichtet, in der die Provokation deutlich wird, die dieser Anspruch für seine jüdischen Zeitgenossen bedeuten konnte.

Von seinen Anhängern wurde dieser Anspruch dagegen so aufgenommen, dass sie das Wirken Jesu als Kommen des Gesalbten Gottes deuteten und zu dem Bekenntnis „Jesus ist der Christus“ verdichteten. Daran hielten sie trotz seines Leidens und Todes fest. Das Wirken des Juden Jesus wurde so zum Beginn des Glaubens an Jesus Christus.

Erschienen in „zur debatte“ 5-2012